

Gassert · Häberlein · Wala
Geschichte der USA

Reclam Sachbuch premium

Philipp Gassert
Mark Häberlein
Michael Wala

Geschichte der USA

Reclam

Aktualisierte und erweiterte Ausgabe

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14159

2007, 2021 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlagabbildung: Mount Rushmore National Memorial –

CC-B4-2.0 / Dean Franklin

Karten: pmv Peter Meyer Verlag

Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2021

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN: 978-3-15-014159-5

www.reclam.de

Inhalt

Einleitung	9
----------------------	---

Britisch-Nordamerika von den ersten Koloniegründungen bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges (1607–1763)

Von Mark Häberlein

Epochenüberblick	15
Englische Kolonien in der Neuen Welt (1607–1660) . .	20
Die englischen Kolonien in Nordamerika (1660–1714) .	47
Britisch-Nordamerika vom Regierungsantritt Georgs I. bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges (1714–1763) .	62

Entstehung und Konsolidierung der amerikanischen Republik (1763–1800)

Von Mark Häberlein

Epochenüberblick	103
Die Krise der britischen Kolonialherrschaft (1763–1775)	108
Unabhängigkeitskrieg und Staatenverfassungen (1775–1783)	132
»Kritische Periode« und Bundesverfassung (1783–1789)	149
Charakter und Grenzen der Amerikanischen Revolution	165
Die Ära der Federalists (1789–1800)	169

Die USA im 19. Jahrhundert

Von Michael Wala

Epochenüberblick	187
Von der frühen Republik zum Bürgerkrieg (1800–1860)	195
Die frühe Republik (1800–1824)	195
Expansion (1824–1860)	222
Reform, Abolitionismus und Frauenbewegung (1830–1855)	239
Der Südwesten und der Ferne Westen (1830–1860)	266
Konsolidierung der Union und Aufstieg zur Industrie- nation und Weltmacht (1860–1898)	284
Bürgerkrieg und Rekonstruktion (1860–1877)	284
Die Eroberung des Westens (1870–1890)	307
Einwanderung, Industrialisierung und ihre Auswirkungen (1870–1895)	316
Parteien und Politik (1877–1898)	345

Die USA im 20. und 21. Jahrhundert

Von Philipp Gassert

Epochenüberblick	355
Der Aufstieg der USA zur Weltmacht (1898–1918) . . .	368
Die Anfänge des amerikanischen Jahrhunderts	368
Innere Reformen im Zeichen des Progressivismus	375
Die USA im Ersten Weltkrieg	383
Die Zwischenkriegszeit (1918–1933)	389
Versailler Frieden und internationale Beziehungen	389
Kultur und Gesellschaft der 1920er Jahre	396
Die Große Depression (Weltwirtschaftskrise)	406

<i>New Deal</i> und Zweiter Weltkrieg (1933–1945)	411
Franklin D. Roosevelt und der <i>New Deal</i>	411
Kultur und Gesellschaft in den 1930er Jahren	420
Amerikanische Außenpolitik 1937–1945	425
Die USA und der Kalte Krieg (1945–1960)	433
Die Konfrontation der Supermächte	433
Innenpolitik im Zeichen der Normalisierung	443
Der Durchbruch zur Konsumgesellschaft	448
Im Schatten von Vietnam: Die 1960er Jahre	457
Große Erwartungen: Kennedy und Johnson	457
Vietnam und die Krise der imperialen Präsidentschaft	466
Die Gegenkultur und ihre Folgen	476
Rekonstruktionsversuche (1969–1990)	480
Politik im Schatten von Watergate	480
Die konservative Tendenzwende	488
Das Ende des Kalten Krieges	495
Die USA im Zeitalter von Globalisierung und Terrorismus (1990–2009)	501
Das postmoderne Amerika	501
Innenpolitik von Bush über Clinton zu Bush	507
Globalisierung und der Kampf gegen den Terror	516
Aufbruch und Spaltung: Amerika seit 2009	525
Ein zerrissenes Land: Von Obama über Trump zu Biden	525
Innenpolitische Blockaden	536
Außenpolitischer Schwenk nach Asien	546

Literaturhinweise.	545
Personenregister	551
Ortsregister	569
Zu den Autoren	572

Einleitung

Hat Amerika überhaupt eine Geschichte? In dieser immer wieder zu hörenden Frage klingt nicht allein ein alter Überlegenheitsdünkel der Alten gegenüber der Neuen Welt an. Auch Amerikaner und Amerikanerinnen äußern sich nicht selten in diesem Sinne. Die Annahme der Geschichtslosigkeit Amerikas ist bis heute ein wichtiger Topos nicht nur im europäischen Antiamerikanismus, sondern auch im amerikanischen Selbstverständnis.

Amerika hat sich, bei aller historischen Kontinuität, seit seinen frühesten Anfängen immer auch wieder neu erfunden. Schon die ersten Kolonisationsversuche im 17. Jahrhundert standen unter dem Eindruck eines Neuanfangs auf historisch unbelastetem Boden. Dieses Bewusstsein, das schon bei der ersten Besiedelung Virginias vor genau vierhundert Jahren latent vorhanden war, wurde von den 1620 mit der »Mayflower« in New Plymouth eintreffenden *Pilgrim Fathers* erstmals explizit formuliert. Diese und andere religiös motivierte Kolonisten hofften, in Nordamerika von verderblichen weltlichen Einflüssen freie Gemeinschaften zu begründen. Auch für die Generation der Revolutionäre des späten 18. Jahrhunderts schien der Neuanfang nach der Lösung von England durch das göttliche und das natürliche Recht legitimiert. Im 19. Jahrhundert strebten Pioniere und Siedler in den Westen, nicht nur um sich einen vermeintlich jungfräulichen Kontinent untertan zu machen, sondern auch, weil sie glaubten, dort eine zivilisatorische Mission der Freiheit zu erfüllen. Viele der großen politischen Initiativen des 20. Jahrhunderts wurden unabhängig von der politischen Couleur ihrer Protagonisten von einer Rhetorik des Neuanfangs, nicht von der Rückkehr zu alten Gewissheiten geprägt: Auf Wilsons »New Freedom« folgte Roosevelts »New Deal«,

später Kennedys »New Frontier« und Nixons »New Federalism«, bis hin zum »neuen Bund«, den die Republikaner 1994 im »Contract with America« schlossen. Noch heute kündigt von jeder Dollarnote stolz der Wahlspruch vom »Novus Ordo Seclorum«.

Als Staatswesen blicken die 1776 begründeten USA als die zweitälteste Republik der Welt auf eine deutlich längere Kontinuität als die meisten Staaten des alten Europa zurück. Viele Europäer wurden sich als Nationen ihrer selbst erst im 19. Jahrhundert bewusst. Die USA konnten zu diesem Zeitpunkt schon auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Auch hat Amerika wie kein zweites Land der Weltgeschichte des vergangenen Jahrhunderts seinen Stempel aufgedrückt. Es ist die bedeutendste kulturelle, wirtschaftliche und politische Macht der Gegenwart. Wenn europäischen Beobachtern vieles an Amerika nach wie vor neuartig, jedenfalls anders, irritierend, unverständlich und historisch wenig tief gründend erscheint, so mag dies auch damit zusammenhängen, dass die Kenntnis der amerikanischen Geschichte in Deutschland und Europa sehr lückenhaft ist. Zu einem breiteren historischen Verständnis der USA beizutragen ist daher auch das wichtigste Anliegen dieses Bandes.

Zweifellos gibt Amerika europäischen Beobachtern viele Fragen auf: Warum zum Beispiel ist Amerika anders, wo es doch ursprünglich aus europäischen Kolonien hervorgegangen ist und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein überwiegend europäische Einwanderer dort siedelten, die ihre Gebräuche, Sitten, Sprachen und Kulturen aus der alten Welt mitgebracht hatten? Wie kommt es, dass ein ethnisch, kulturell und »rassisch« so heterogenes Land wie die USA zugleich ein so intensives Zusammengehörigkeitsgefühl, ja überbordenden Nationalstolz zu entwickeln vermag? Warum spielt trotz strikter Trennung von Kirche und Staat die Religion im öffentlichen Leben und im Selbstverständnis Amerikas eine so

auffällige Rolle? Warum scheinen viele Amerikaner eine instinktive Abneigung gegen den Staat zu hegen und bauen, stärker als die meisten ihrer europäischen Zeitgenossen, auf die Kräfte des Marktes? Warum konnte in Amerika die Demokratie so frühzeitig Wurzeln schlagen? Und warum währte die legale Diskriminierung von Minderheiten dennoch bis in die 1960er Jahre und darüber hinaus fort? Warum sind andererseits die Amerikaner im 20. Jahrhundert nicht in gleichem Maße wie die Europäer totalitären Anfechtungen erlegen? Warum sind in Amerika die parteipolitischen Konflikte so heftig, während die Parteiprogramme und die Politiker so austauschbar wirken? Warum ist Amerika die Wiege der modernen Umweltbewegung und hat dennoch den weltweit höchsten Pro-Kopf-Verbrauch an Primärenergie? Warum erscheint die Kultur Amerikas vielen Europäern »flach« und strahlt dennoch, nicht nur in der Populärkultur, so weit aus? Warum haben die Regierungen in Washington immer wieder zu kriegesischen Mitteln gegriffen, um die nationalen Interessen der USA in der Welt, Freiheit und Demokratie zu verwirklichen?

Sich derartigen Fragen historisch anzunähern heißt zunächst einmal: Amerikas Geschichte nach ihren eigenen Maßstäben zu messen. In diesem Sinne will dieser Band *historische* Orientierung bieten, indem er die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, von ihren Wurzeln in den britischen Kolonien Nordamerikas bis zur Gegenwart, aus ihren kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen heraus verständlich macht. Zweifellos kann ein knapper geschichtlicher Abriss nicht alles erklären. Er hat auch nicht für jedes Gegenwartsinteresse die passende historische Antwort parat, auch weil sich Geschichte in ihrer Andersartigkeit allzu präsentistischen Fragestellungen meist entzieht. Vieles aber wird demjenigen besser einsichtig und verständlich, der sich die Geschichte der USA vergegenwärtigt. Deshalb wird in die-

sem Band auf eine ausführliche Darstellung der frühen Zeit vor und während der Amerikanischen Revolution großer Wert gelegt, als sich die ersten Siedler auf dem nordamerikanischen Kontinent mehr oder weniger bewusst auf ein Experiment einließen, von dem noch nicht absehbar war, wohin es führen würde. Durch die Revolution und die Verfassung von 1787 wurde dann ein politisches System geschaffen, das durch alle historischen Wechselfälle hindurch in seinen Grundzügen noch heute funktioniert.

Seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gestaltete sich die Republik, deren elitäre Gründerväter noch stark von europäischen Werten und Ideen geprägt worden waren, zunehmend demokratisch aus. Unbeschadet der Diskriminierung wichtiger Teile der Bevölkerung (worin sich Amerika von europäischen Imperien keineswegs unterschied) war schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen Atlantik und Pazifik eine deutlich höhere politische Partizipation möglich als in Europa. Gerade weil die moderne (Massen-)Demokratie in den USA ihre erste Ausprägung fand, hob sich das Land in seiner politischen und kulturellen Praxis bald scharf von der übrigen Welt ab. Nach dem Urteil früher europäischer Beobachter, etwa des vielzitierten französischen Grafen Alexis de Tocqueville, waren die USA das Land der Zukunft, das den übrigen Nationen den Weg wies. Just an diesem Punkt begannen sich die USA sehr bewusst von Europa abzunabeln, zu dem sie außenpolitisch Distanz hielten und dem gegenüber sie ihre kulturelle Eigenständigkeit betonten. Das ethnisch heterogene »globale Dorf« USA amerikanisierte sich. Dann, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, drehte sich die Hauptrichtung der Einflußströme. Nun amerikanisierte sich die Welt, begann Amerikas kulturelle, wirtschaftliche und politische Macht über seine Grenzen hinaus zu strahlen. Die Teile dieses Bandes, die sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen, widmen daher

den Sphären jenseits von Politik und Außenpolitik mehr Raum als üblich. Seit sich um 1900 in New York und Chicago mit den ersten Wolkenkratzern und Hochbahnen eine moderne urbane Formensprache ausprägte und neue Massenmedien wie der Film die Konsumgewohnheiten und Wahrnehmungsweisen dramatisch veränderten, steht Amerika für die Leitkultur des 20. Jahrhunderts. Ungeachtet der wachsenden Bedeutung Asiens und insbesondere Chinas besitzen die USA diese Leitfunktion auch in der neuen, sich seit den 1960er Jahren formierenden postmodernen Gesellschaft. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird sich daran grundsätzlich auch im 21. Jahrhundert nichts ändern.

Die Autoren dieses Bandes sind vielen Personen zu Dank verpflichtet. Die erste Initiative für dieses Buch wurde von Hans-Jürgen Grabbe (Halle) ergriffen, dem wir für sein Vertrauen herzlich danken. Philipp Gassert möchte Frank Beyersdorf, Holger Klitzing und Wilfried Mausbach (alle Heidelberg) sowie für die Neuauflage 2018 Philipp Scherzer (Mannheim) für Anregungen und Korrekturvorschläge danken. Michael Wala dankt insbesondere Lucie-Patrizia Arndt und Jens Wegener von der Ruhr-Universität Bochum für die hilfreiche Unterstützung. Wir hoffen, unseren Lesern einen Einblick in die vielfältige und faszinierende Geschichte der Vereinigten Staaten zu geben, der zur weiteren Beschäftigung mit unserem Nachbarn jenseits des Atlantiks anregen wird.

*Philipp Gassert
Mark Häberlein
Michael Wala*

Britisch-Nordamerika von den ersten Koloniegründungen bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges

(1607–1763)

Von Mark Häberlein

Epochenüberblick

Seit dem frühen 17. Jahrhundert entstanden in verschiedenen Regionen Nordamerikas sehr unterschiedliche englische Siedlungskolonien. Standen bei der Gründung Virginias (1607) Wirtschafts- und Handelsinteressen im Vordergrund, so versuchten englische Puritaner mit der Gründung der Neuengland-Kolonien New Plymouth (1620) und Massachusetts Bay (1629) auch religiöse Ideale zu verwirklichen. Nach einer äußerst schwierigen Anfangsphase konsolidierte sich die Gesellschaft Virginias seit den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts infolge einer starken Einwanderung, der Einführung des lukrativen Tabakanbaus und des Aufbaus eines funktionierenden Regierungs- und Verwaltungssystems. Bereits seit 1619 verfügten die Siedler Virginias über die erste gewählte Repräsentativversammlung Nordamerikas. Indessen erlebte Neuengland mit der Zuwanderung von etwa 20 000 Menschen (*Great Migration* 1629–1642) einen raschen Bevölkerungsanstieg. Siedlungsweise, Wirtschaft, Bildungs- und Rechtssystem waren stark von den religiösen Prinzipien der Puritaner beeinflusst. Während in der relativ egalitären Gesellschaft Neuenglands Familienfarmer die dominante Gruppe stellten,

wurde Virginia bereits frühzeitig von einer Elite großer Plantagenbesitzer beherrscht. Mit der Gründung Marylands als Eigentümerkolonie der katholischen Adelsfamilie Calvert (1634) und Rhode Islands durch nonkonformistische Puritaner (1636/44) differenzierte sich das englische Kolonialreich in Nordamerika weiter aus. Im Gebiet der Flüsse Hudson und Delaware machten niederländische und schwedische Kolonialbestrebungen den Engländern Konkurrenz.

Sowohl in Virginia als auch in Neuengland mündeten das europäische Überlegenheitsgefühl gegenüber den indianischen Ureinwohnern, der Landhunger der Siedler und kulturelle Missverständnisse in kriegerische Auseinandersetzungen, die zusammen mit aus Europa eingeschleppten Krankheiten die indianische Bevölkerung an der Ostküste binnen weniger Jahrzehnte stark dezimierten. Der Ausbruch des englischen Bürgerkriegs 1641 führte zu einer jahrelangen Vernachlässigung der nordamerikanischen Kolonien durch das Mutterland, doch zeigte die Verabschiedung der ersten Navigationsakte durch das englische Parlament im Jahre 1651 – inmitten der republikanischen Periode unter Cromwell – ein neu erwachtes Interesse Englands an seinen überseeischen Kolonien an. Künftig sollten ausländische, vor allem niederländische, Zwischenhändler ausgeschaltet und die Kolonien den merkantilistischen Interessen des Mutterlandes untergeordnet werden. Diese Ziele ließen sich allerdings nur in begrenztem Umfang verwirklichen.

Im Zeitraum zwischen der Restauration der Stuart-Monarchie im Jahre 1660 und dem Regierungsantritt des Hannoveraners Georg I. 1714 überließ die englische Krone die Gründung neuer Kolonien weiterhin Einzelpersonen bzw. Personengruppen; auf diese Weise entstanden Carolina (1663), New Jersey (1665) und Pennsylvania (1681), während die niederländische Kolonie am Hudson-Fluss 1664 erobert und in New York umbenannt wurde.

Darüber hinaus bemühte sich das englische Parlament durch eine Reihe von Handels- und Schifffahrtsgesetzen, die zwischen 1660 und 1673 verabschiedet wurden, um die Regelung der kommerziellen Beziehungen zwischen Kolonien und Mutterland. Weitergehende Bestrebungen in Richtung einer stärkeren Kontrolle der inneren Angelegenheiten der Kolonien scheiterten indessen mit der *Glorious Revolution* von 1688, die nicht nur in England zur Abdankung des Stuart-Königs Jakob II. führte, sondern auch in Massachusetts, Maryland und New York Unruhen auslöste. Das folgende Vierteljahrhundert (1689–1713) stand im Zeichen der englisch-französischen Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft auf dem nordamerikanischen Kontinent, in denen sich beide Seiten auf indianische Bündnispartner stützten. In sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht waren die Jahre zwischen 1660 und 1713 von einem starken Bevölkerungswachstum, einem Aufschwung von Handel und agrarischer Exportproduktion und der Umstellung der Pflanzler in den südlichen Kolonien auf den Einsatz von Sklaven geprägt. Trotz einer langfristig positiven Wirtschaftsentwicklung traten in den Kolonien auch soziale Spannungen zutage, die unter anderem in einem Aufstand in Virginia (1676) und den Hexenverfolgungen in Salem (Massachusetts) (1692) zum Ausdruck kamen.

Im 18. Jahrhundert hielt das demographische und wirtschaftliche Wachstum der Kolonien an, und Nordamerika wurde zunehmend in den atlantischen Wirtschaftsraum integriert. Die Kolonisten importierten große Mengen englischer Konsumgüter, während sie Tabak, Reis, Indigo, Getreide, Fisch und Holzprodukte nach Großbritannien und Irland, den karibischen Inseln und Südeuropa exportierten. In den südlichen Kolonien Maryland, Virginia, Nord- und Süd-Carolina, zu denen 1732 noch die Neugründung Georgia hinzukam, breitete sich die auf Sklavenarbeit basierende Plantagenwirtschaft weiter aus. Der

Besitz von Land und Sklaven wurde zur wichtigsten Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg und soziale Distinktion. Trotz großer Unterschiede zwischen den einzelnen Kolonien und Regionen führte die Orientierung der Kolonisten an den sozialen und kulturellen Leitbildern des Mutterlandes zu einer zunehmenden »Anglisierung« der Kolonien als Basis einer gemeinsamen Identität.

Im politischen Bereich hatte sich bereits um 1700 in praktisch allen Kolonien ein Repräsentativsystem durchgesetzt. Die freien männlichen Grundeigentümer (*freeholder*) wählten ihre eigenen Vertreter in die Abgeordneten Häuser, und diese *assemblies* sicherten sich sowohl das Gesetzesinitiativrecht als auch das Budgetrecht; über Letzteres konnten sie auch beträchtlichen Druck auf die königlichen Gouverneure ausüben, da sie deren Gehälter kontrollierten. Die Abgeordneten in den Kolonialparlamenten fühlten sich in der Regel englischen Whig-Traditionen verpflichtet. Obwohl in den Kolonien wesentlich mehr erwachsene Männer am Wahlrecht teilhatten als in Großbritannien und die Bindungen zwischen Wählern und Abgeordneten enger waren, trug die Politik in den Kolonien vor 1763 auch oligarchische Züge. Die Abgeordneten Häuser wurden von Angehörigen der Oberschichten – Kaufleuten, Anwälten, großen Pflanzern – beherrscht, zwischen denen vielfältige verwandtschaftliche Beziehungen bestanden.

Die gemeinsame Erfahrungswelt der Kolonisten wurde auch durch die um 1740 einsetzende religiöse Erweckungsbewegung und den von 1754 bis 1763 andauernden englisch-französischen Kolonialkrieg stark geprägt. Seit etwa 1740 fanden George Whitefield und andere Wanderprediger, die mit großem rhetorischen Geschick und ausgeprägtem Geschäftssinn eine Botschaft der religiösen Erneuerung vermittelten, in den meisten Kolonien und bei unterschiedlichen protestantischen Gruppen Anhänger und lösten heftige publizistische Debatten zwischen Be-

fürwortern und Gegnern der Erweckungsbewegung aus, die auch eine breitere koloniale Öffentlichkeit erreichten. Das *Great Awakening* wurde von konservativen Predigern und Laien als Bedrohung traditioneller Autoritätsverhältnisse angesehen und führte zur Spaltung mehrerer Religionsgemeinschaften. Am Krieg gegen die Franzosen und die mit ihnen verbündeten indianischen Stämme beteiligten sich die Kolonisten in größerem Umfang als an früheren Kolonialkriegen mit eigenen Truppenkontingenten und erheblichen Finanzmitteln. Die Auffassung vieler Kolonisten, dass die Amerikaner dadurch einen wesentlichen Beitrag zum Sieg über Frankreich geleistet hätten, wurde von den meisten britischen Politikern und Offizieren jedoch nicht geteilt. Zu Beginn des Krieges legte der prominente Kolonialpolitiker, Publizist, Erfinder und Philanthrop Benjamin Franklin auf der Konferenz von Albany auch erstmals einen Plan für einen engeren politischen Zusammenschluss der Kolonien vor, der allerdings seiner Zeit um einige Jahre voraus war.

1607	Die Londoner Virginia Company gründet an der Chesapeake-Bucht die Siedlung Jamestown.
1620	Die <i>Pilgrim Fathers</i> überqueren auf der »Mayflower« den Atlantik und gründen Plymouth Colony.
1626	Niederländer gründen auf der Insel Manhattan die Siedlung Neu-Amsterdam.
1629	Die Massachusetts Bay Company erlangt eine königliche Charter für eine Kolonie in Nordamerika.
1634	Beginn der europäischen Kolonisation Marylands.
1636	Der aus Massachusetts verbannte Geistliche Roger Williams und seine Anhänger gründen die erste Siedlung in der späteren Kolonie Rhode Island.
1641	Beginn des Bürgerkriegs in England.
1651	Das englische Parlament verabschiedet die erste Navigationsakte.

1660	Restauration der Monarchie in England.
1660–1673	Handels- und Schifffahrtsgesetze des englischen Parlaments.
1663	Königliche Charter für die Gründung der Kolonie Carolina.
1664	Eine englische Flotte nimmt die niederländische Kolonie am Hudson-Fluss ein, die in New York umbenannt wird.
1675/76	»King Philip's War« in Neuengland.
1676	»Bacon's Rebellion« in Virginia.
1681	Der Quäker William Penn erhält eine Charter zur Gründung der Kolonie Pennsylvania.
1689	Die Nachricht von der <i>Glorious Revolution</i> in England führt zu Unruhen in Massachusetts, New York und Maryland.
1692/93	Salemer Hexenprozesse.
1696	Einsetzung des Board of Trade and Plantations in London.
1713	Der Friede von Utrecht beendet jahrzehntelange französisch-englische Auseinandersetzungen in Nordamerika.
1732	Gründung der Kolonie Georgia.
1739	Der Erweckungsprediger George Whitefield kommt erstmals nach Amerika.
1754	Kongress von Albany; Ausbruch des Siebenjährigen Krieges in Nordamerika.
1763	Im Frieden von Paris tritt Frankreich Kanada an Großbritannien und Louisiana an Spanien ab und scheidet damit als Kolonialmacht in Nordamerika aus.

Englische Kolonien in der Neuen Welt (1607–1660)

Obwohl europäische Seefahrer, Händler, Fischer und Kolonialunternehmer im 16. Jahrhundert immer wieder die Küsten Nordamerikas angesteuert hatten, war es – mit

Ausnahme eines kleinen spanischen Stützpunktes in Florida – nicht zur Gründung dauerhafter Kolonien gekommen. Nachdem John Cabot (1497) in englischem und Giovanni da Verrazzano (1524) in französischem Auftrag Teile der nordamerikanischen Küsten erkundet hatten, unternahm Jacques Cartier zwischen 1534 und 1543 drei Reisen an die kanadische Atlantikküste und in das Tal des St.-Lorenz-Stroms. Ein französischer Siedlungsversuch am St. Lorenz in den Jahren 1541–1543 scheiterte jedoch ebenso wie Projekte zur Ansiedlung französischer Hugenotten in Florida (1562–1565) und mehrere englische Kolonisationsunternehmen während der Regierungszeit von Königin Elisabeth I. (1558–1603). Englische Adlige und Gelehrte wie Humphrey Gilbert, Walter Raleigh und die beiden Richard Hakluyts propagierten seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Gründung von Siedlungskolonien als Stützpunkte für den Asienhandel – der Glaube an die Existenz einer Nordwestpassage nach Asien war damals weit verbreitet – und militärische Bollwerke gegen die spanische Macht in Amerika. Außerdem gedachten sie England unabhängiger von Importen aus anderen europäischen Ländern zu machen und das Problem des Anwachsens der pauperisierten Unterschichten durch den Transport mittelloser Personen nach Übersee zu entschärfen.

Das ambitionierteste dieser Kolonialprojekte war die Gründung einer Siedlungskolonie auf der Insel Roanoke vor der Küste North Carolinas unter der Ägide Walter Raleighs im Jahre 1585. Die Konzentration der Siedler auf die Suche nach Edelmetallen, Konflikte mit den Indianern und das Ausbleiben von Nachschub infolge der Bedrohung Englands durch die spanische Armada (1588) führten jedoch zum Scheitern dieses Vorhabens. Versorgungsschiffe, die im Jahre 1590 Roanoke erreichten, fanden dort von den über hundert Siedlern keine Spur mehr vor, und das Schicksal der Kolonisten gibt der Forschung bis heute Rätsel auf. Insgesamt krankten die Kolonialunternehmungen

gen der elisabethanischen Ära daran, dass Seefahrer, Kolonisten und Investoren schnelle Profite anstrebten und langfristige wirtschaftliche Ziele darüber vernachlässigten. Die Bedeutung dieser Entdeckungsfahrten, Kolonialprojekte und Siedlungsversuche liegt vor allem darin, dass sie Nordamerika allmählich in das Bewusstsein von europäischen Adligen, Kronbeamten und Kaufleuten rückten und damit wichtige Voraussetzungen für die Entstehung erfolgreicher Kolonien im 17. Jahrhundert schufen. Die regelmäßigen Kontakte französischer und englischer Händler und Fischer mit der indianischen Bevölkerung der nordamerikanischen Ostküste, die bereits im 16. Jahrhundert zu einer deutlichen Intensivierung des indianischen Pelzhandels führten, hielten ebenfalls das europäische Interesse an diesem Teil der Neuen Welt wach.

Auf diesen Grundlagen konnten Kaufmannsgruppen aus London, Plymouth und Bristol aufbauen, als sie sich nach dem Ende des englisch-spanischen Seekrieges der elisabethanischen Ära 1606 zu einer Handels- und Kolonialgesellschaft, der Virginia Company, zusammenschlossen. Führende Mitglieder der Gesellschaft verfügten bereits über Erfahrungen mit überseeischen Unternehmungen, zum Beispiel im Levante- und Ostindienhandel. Eine königliche Charter teilte der Londoner Gruppe den zwischen dem 34. und 41. Breitengrad (etwa zwischen Cape Fear im heutigen Bundesstaat North Carolina und der Bucht von New York) gelegenen Teil Nordamerikas, der Gruppe aus den westlichen Hafenstädten die Region zwischen dem 38. und 45. Breitengrad (vom Potomac-Fluss bis zum heutigen Bundesstaat Maine) zu. Der Bereich, in dem sich die Ansprüche beider Gruppen überschnitten, sollte zunächst von der Besiedlung ausgenommen bleiben. König Jakob I. ordnete zudem an, dass die Kolonisten die Indianer gut behandeln und sie »zivilisieren« sollten. Die Werbeschriften, die die Virginia Company verbreiten ließ, beteuerten ebenfalls die Absicht, den Indianern das Chris-

Expansion der europäischen Siedlungen 1600–1775



tentum und die Segnungen englischer Zivilisation zu bringen und in friedlicher Nachbarschaft mit ihnen zu leben. Alles Land in der neuen Kolonie sollte im Besitz der Virginia Company verbleiben, doch sollten die Bediensteten der Kompanie ebenso wie die Investoren an den Gewinnen beteiligt werden.

Im April 1607 trafen die ersten 105 Kolonisten der Londoner Kompanie – 35 Gentlemen, 40 Soldaten, ein Arzt, ein anglikanischer Geistlicher und eine Reihe von Handwerkern und Arbeitern – in Virginia ein. Insgesamt verfügten nur wenige Kolonisten über die zum Aufbau einer Siedlung in der Neuen Welt benötigten Fähigkeiten, und Farmer fehlten sogar gänzlich. Zu einem beträchtlichen Teil handelte es sich um Glücksritter, die auf Goldfunde oder die Eroberung eines großen indianischen Reiches hofften. Folgerichtig war der Aufbau der neuen Siedlung Jamestown von enormen Schwierigkeiten begleitet. Zahlreiche Siedler erkrankten bereits nach kurzer Zeit an Typhus, Ruhr und Malaria. Die Lage Jamestowns am Rande eines Sumpfgebiets erwies sich als ungünstig, und das Trinkwasser wurde in den Sommermonaten salzig. Da im ersten Jahr nur wenige Felder gerodet und kaum Getreide gesät wurde, vermochte die Siedlung nur durch den Handel mit den Indianern zu bestehen. Obwohl lediglich 35 Kolonisten den ersten Winter überlebten, sicherte das Eintreffen neuer Siedler im folgenden Jahr den Fortbestand Jamestowns. Ein weiteres Problem waren heftige Auseinandersetzungen unter den Kolonisten. In dieser chaotischen Situation übernahm der charismatische Glücksritter John Smith energisch die Leitung der Kolonie. Smith organisierte den Bau von Häusern und Verteidigungsanlagen, zwang die Siedler, Mais anzupflanzen, experimentierte mit der Produktion von Glas, Pech und Teer für den Export und unternahm eine Reihe von Erkundungsfahrten, auf denen er den Indianern Lebensmittel abkaufte oder mit Gewalt abnahm.

Ohne es zu wissen, hatten die Engländer Jamestown in einem Gebiet gegründet, das bereits dicht von Indianern besiedelt war. Nach neueren Schätzungen lebten um 1600 etwa 30 000 Algonkin-Indianer im Bereich der Chesapeake-Bucht. Rund dreißig Stämme mit bis zu 14 000 Mitgliedern gehörten einer Konföderation unter dem Häuptling Powhatan an. Sie ernährten sich von extensiver Landwirtschaft, Jagd und Fischfang. Die dichte Bewaldung und die primitiven Rodungstechniken begrenzten den Umfang des Anbaus und damit die Ernährungsgrundlage. Durch Brandrodungen der Indianer waren zahlreiche freie Flächen in den Wäldern entstanden, die von Europäern als parkartige Landschaften beschrieben wurden. Damit hatten die Indianer unfreiwillig eine wichtige Voraussetzung für die koloniale Landwirtschaft der Europäer geschaffen. Die Indianer an der Chesapeake-Bucht wohnten in umzäunten Dörfern, in denen Häuptlingsräte regierten. Die Abhängigkeit von indianischen Lebensmittellieferungen, der Frauenmangel und die instabile Führungsstruktur der neuen Kolonie, die hohe Sterblichkeit unter den Siedlern und das schiere Zahlenverhältnis nötigten die Engländer in den ersten Jahren zu Kompromissen mit den Ureinwohnern. Bereits 1609 hatten sich die Beziehungen infolge einer Serie gegenseitiger Übergriffe allerdings so weit verschlechtert, dass die Powhatan-Konföderation Jamestown angriff, eine Reihe von Kolonisten tötete und ihre Felder zerstörte. Im Winter 1609/10 wurden die Engländer von einer katastrophalen Hungersnot heimgesucht. Innerhalb von sechs Monaten sank die Zahl der englischen Siedler von rund fünfhundert auf sechzig. Einmal mehr sicherte nur die Ankunft neuer Siedler unter der Führung des neuen Gouverneurs de la Warr im Jahre 1610 den Fortbestand Jamestowns.

Die Londoner Virginia-Kompanie reorganisierte indes- sen angesichts der großen Startschwierigkeiten die Verwaltung der Kolonie und hatte zu diesem Zweck 1609